



Reformierte
Kirche Chur

Churer Predigt

September 2025

Text: Lukas 8, 4-15

Pfarrer Andreas Rade

«Das letzte Wort hat die Geduld.»¹

Als nun viel Volk zusammenkam und Leute aus allen Städten ihm zuströmten, sprach er in einem Gleichnis: Der Sämann ging aus, seinen Samen zu säen. Und beim Säen fiel etliches auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels frassen es auf. Anderes fiel auf Fels, ging auf und verdorrte, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Anderes fiel mitten unter die Dornen, und mit ihm wuchsen die Dornen und erstickten es.

Wieder anderes fiel auf guten Boden, ging auf und brachte hundertfach Frucht. Als er dies gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Seine Jünger aber fragten ihn, was dieses Gleichnis bedeute. Er sprach: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, zu den anderen aber wird in Gleichnissen geredet, damit sie sehend nicht sehen und hörend nicht verstehen.

Das Gleichnis aber bedeutet dies: Der Same ist das Wort Gottes. Die auf dem Weg sind die, welche es hören. Dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen, damit sie nicht zum Glauben kommen und gerettet werden. Die auf dem Fels sind die, welche das

¹ Die Predigt wurde in Dialekt gehalten – das schimmert zum Teil in der Umschreibung durch

Wort hören und freudig aufnehmen. Doch sie haben keine Wurzeln: Eine Zeit lang glauben sie, in der Zeit der Versuchung aber fallen sie ab. Das unter die Dornen Gefallene, das sind die, welche es gehört haben und dann hingehen und von Sorgen und Reichtum und Freuden des Lebens erstickt werden und die Frucht nicht zur Reife bringen. Das auf dem guten Boden, das sind die, welche das Wort mit rechtem und gutem Herzen gehört haben, es bewahren und Frucht bringen in Geduld.

Liebe Gemeinde

Vor einiger Zeit habe ich ein Buch gelesen mit dem Titel „Und etliches fiel auf den Fels“. Sie wissen jetzt nach der Lesung aus Lukas 8, woher der Titel stammt. Der Schriftsteller und ehemalige schwedische Bischof Bo Giertz beschreibt in seinem Buch, wie am Anfang des 19. Jahrhunderts an verschiedenen Orten in Schweden Erweckungen ausgebrochen sind. In Erweckungszeiten kommen Tausende von Menschen zu einem lebendigen Glauben an Jesus Christus. Solche Aufbrüche ziehen jeweils Kreise, verebben allmählich und tragen zum Teil ganz sonderbare Früchte. So auch in dem erwähnten Buch von Bo Giertz.

Ich weiss nicht, ob Sie sich auch schon einen Aufbruch in unserer Kirche gewünscht haben. Sicher aber wurden Sie schon einmal konfrontiert mit Menschen, die für eine Erweckung beten und sich ein Feuer wünschen, das durch die ganze Gesellschaft geht.

Im Gegensatz zu diesen Erweckungsgeschichten steht unsere Kirche heute in der Krise. Seit Jahren wird uns eingetrichtert, die reformierte Kirche werde in Zukunft älter, kleiner und ärmer sein. Und wenn ich auf gut zwanzig Jahre Pfarrdienst zurückschaue, kann ich das bestätigen. Es ist kein Zeichen von Aufbruch, wenn sich Dörfer zu grösseren Einheiten zusammentun, weil sich niemand für die Kirche einsetzen will. Studien bestätigen unsere Wahrnehmung: Gottesdienste sind immer schlechter besucht. Nur noch ein harter

Kern trifft sich wöchentlich zum Gottesdienst. Viele andere sind einfach weg.

Schlussendlich stehen wir nicht nur vor dem Problem von kleineren Zahlen. Die Krise ist auch eine inhaltliche: Wie häufig geht es in unseren Gemeinden um das Zentrum des christlichen Glaubens? Wir versuchen immer neue Programme, probieren wieder und wieder Neues aus. Wir wollen immer noch besser werden und realisieren: Es nützt nichts. Die Fische schwimmen davon und suchen sich andere Gewässer.

Wenn die Krise lähmt, hilft der Blick in die Geschichte. Es geht bei einem solchen Rückblick nicht um ein Schwelgen in der sogenannten guten, alten Zeit, die gar nicht so gut gewesen ist. Letzthin hat mir jemand im Gespräch gesagt: „Ich wünschte mir, dass es wie früher nur noch Kutschen als Verkehrsmittel gibt. Dann wäre alles viel ruhiger, langsamer, bewusster und friedlicher.“ Stimmt das? Möchten wir zurück in die Ärmlichkeit und Not vor 150 Jahren, als Menschen aufgrund von Hunger und Geldnot aus Graubünden auswandern mussten? Beim Zurückschauen wird schnell klar: Um die Christenheit war es nie wirklich bessergestellt. Die Krise ist eine Konstante der Kirche. Krise war immer. Das hat damit zu tun, dass sich das menschliche Herz in den letzten Jahrhunderten und Jahrtausenden nicht geändert hat. Es bleibt konstant ein Herz aus Felsen und Steinen, das von Gott nichts wissen will.

Das ist ein düsteres Bild. Und doch sind immer dann Aufbrüche geschehen, wenn es der Menschheit schlecht ging. Das düstere Bild ist nie das letzte Bild, denn neben der Konstante des menschlichen Herzens gibt es eine zweite, kräftigere und stärkere Konstante: Die eines liebenden Gottes, der sich nicht ändert. Das ist die Grundlage fürs Verständnis des vierfachen Ackers: *Das letzte Wort hat die Geduld* – nicht die Krise und nicht die Schwarzmalerei.

Auf die vier Bilder des Gleichnisses werde ich heute nicht vertieft eingehen können. Jesus selber legt sie aus und Sie haben bereits mehrere Predigten dazu gehört:

- 1) Über das Wort, das auf den Weg fällt, gehört wird und aus dem menschlichen Herz gerissen wird;
- 2) Über das Wort, das auf den Felsen fällt, gehört wird, wunderbar aufgeht, ein Glaubenseifer tritt ein und kurz danach fällt das Ganze wegen einer Irrlehre und zu wenig Grund zusammen;
- 3) Über das Wort, das unter die Dornen fällt und wegen Sorgen, Reichtum und Freuden des Lebens erstickt wird;
- 4) Über das Wort, das auf guten Boden fällt und aufgeht, bewahrt bleibt und Frucht bringt in Geduld.

Das Gleichnis beginnt mit einer sehr ungewöhnlichen Feststellung: *Als nun viel Volk zusammenkam und Leute aus allen Städten Jesus zuströmten.* Ein Traum eigentlich für jeden Prediger. Eine volle Kirche mit lauter Menschen, die auf die Predigt hören wollen. Die Menschen damals - so scheint es - hatten ein grosses Predigtbedürfnis. Von überall her sind sie zusammengekommen, um auf Jesus zu hören. Riesige Menschenmassen sind Jesus und seinen Jüngern gefolgt – so berichten es uns die Evangelien. Die Menschen hatten einen grossen Hunger nach Jesu Predigten.

Woher kam dieser Hunger? Sind wir heute so übersättigt von Worten, dass wir nicht mehr zuhören können. Podcasts, Radio- und Fernsehsendungen, gute Bücher, Videos, kirchliche Bildungsveranstaltungen, Gesprächsgruppen, WhatsApp-Status, Facebook, etc. Wird um uns herum so viel gesprochen, dass wir mehr einfach nicht ertragen können? Oder sind wir so in unseren Worten gefangen, dass wir nicht mehr auf die wirklich wichtigen Sachen achten können?

Ich bin überzeugt, dass der Mensch heute dieselbe Sehnsucht in sich spürt wie vor tausenden von Jahren. Eine Sehnsucht nach Echtheit und Tiefe. Auch heute wird der Mensch umgetrieben von der Suche nach Sinn im Leben. Selten wird in der Kirche und bei Jesus gesucht. Jesus würde auf die Krise der Kirche vermutlich mit allen vorhandenen Medien reagieren, aber ihnen nicht nach dem Mund reden. Schon damals war er medial, hat in Bildern gesprochen, nahm die Lebenswirklichkeit der Zuhörerinnen wahr und ernst. Und sie wollten mehr davon.

Wenn ich etwas aus dem Gleichnis für mich mitnehme, dann das: Das Wort muss gesät werden. Wo nicht gesät wird, nützt auch der beste Acker nichts. Wo das Wort gesät wird, wächst Frucht. Das haben wir nicht in der Hand. Aber es muss gesät werden.

Der verstorbene Berner Münsterpfarrer Walter Lüthi beschreibt anhand eines Erlebnisses, was passiert, wenn nicht gesät wird. Der Text wurde vor etwa hundert Jahren geschrieben. Man hört das Alter des Textes, aber mich hat er berührt: *Es ging ein Säemann aus zu säen.*

Ich traf ihn auf einer meiner Besuchsreisen unter den Schweizer Käsern und Bauern im fernen Frankreich. Ein waldumsäumtes Gehöft. Die Kinder des Hauses, die ich von früheren Besuchen her kenne, haben bei Sonnenaufgang den weiten Weg zur Schule betreten – zur französischen, zur Schule ohne Religionsunterricht. Die Kinder stehen im Alter von sechs bis elf Jahren. Dieser Auswanderer - er gehört zu den wenigen erfolgreichen, die ich unter den Bauern draussen traf - hat seit meinem letzten Besuch vor Jahresfrist Unglaubliches geleistet. Er hat allein mit zwei tschechoslowakischen Knechten zusammen ein zirka sechshundert Meter langes Steinbett für eine Zufahrtsstrasse zu seinem Hof angelegt, hat Hecken ausgerodet und Äcker von Steinen befreit. Bis hart zum Waldsaum hinauf stehen seine Matten in saftigem Grün. Sichtbar sind die Spuren des Güllenfasses,

das vielleicht zum erstenmal seit dem Bestehen der Welt über diese Erde rollte. Dieser Mann ist einer jener gesegneten Menschen, die aus Wildnissen Heimstätten machen, die als Kolonisten die Erde Gottes dem Menschegeist unterwerfen nach dem Willen des Schöpfers. So rangen einst die irischen Mönche in unserem Vaterland Äcker und Matten dem Urwald ab, und streuten Körner ins Heidenland und in die Heidenherzen. Als mich der wackere Mann noch ein Stück Weges begleitete, da sagte ich ihm, es müsse doch ein wunderbares Gefühl sein, zu wissen: "Dieser Erdfleck da bis hinauf an den Wald und bis hinunter an den Sumpf, dieses grüne "Eiland" mit dem roten Ziegeldach inmitten, gehört mir und meinen Kindern." "Ja", gab er zur Antwort, "ja, schon... aber..." und dabei flog ein Schatten über sein straffes Gesicht, "wenn's nur daheim wäre!" Bei diesen Worten machte seine Hand eine unmissverständliche Bewegung nach den blauen Bergen hinüber. Nach einer Weile fuhr er fort: "Wissen Sie, es ist wegen der Kinder." Darauf wurde es still. Mein Begleiter schaute auf die andere Seite. Aber es entging mir nicht, wie er verstohlen mit dem Handrücken über die Augen fuhr. Im weiteren Verlauf des Gespräches lernte ich ihn noch von einer anderen Seite lieben und schätzen. "Die Kinder," so fuhr er fort, "wachsen auf ohne biblischen Unterricht, und das ist nicht gut. Das ist's, was mich immer neu wieder plagt. Man ist so verlassen! Der nächste Pfarrer ist ohne Automobil unerreichbar. Ich werde sie freilich alle nacheinander für ein Jahr zu einer Schwester in die Schweiz schicken, damit sie den Konfirmandenunterricht besuchen können. Aber was ist ein Jahr? Zumal für die Kinder, die keinen Vorunterricht, keine Sonntagsschule, keine Kinderlehre, keine Religion in der Schule bekommen haben?" Daraufhin rückte der Mann heraus mit einem erstaunlichen Plan und mit einer erstaunlichen Bitte. Er habe schon oft gedacht, er selber hätte eigentlich die Pflicht, den Kindern die nötige Vorkenntnis beizubringen. Er habe es auch schon versucht, aber das sei schwer für einen, der es nicht gelernt habe. Es dünke ihn immer, wenn er Bilder zu den Geschichten zeigen könnte, dann würde es ihm leichter fallen. Ob ich ihm nicht französisch geschriebene, biblische Geschichten mit

Bildern verschaffen könnte? Er wolle gern für die Kosten aufkommen. Damit zog er eine Fünfigernote aus der Brieftasche. Heil jedem Vater im In- und Ausland, der über dem Erdenfleck, den er mit Geschick bebaut, nicht die anderen Äcker zu bestellen vergisst, die ihm vom selben Schöpfer anvertraut sind in den Herzen der Kinder, und auch da die Körner streut, von denen es heisst, einige von ihnen würden aufgehen und Frucht tragen, "etliches dreissigfältig, etliches sechzigfältig, etliches hundertfältig".

Das Erlebnis von Walther Lüthi berührt mich. Die Erweckungsgeschichten aus Schweden und aus anderen Ländern haben mich schon als Jugendlichen berührt. Geschichten, wo ganze Landstriche plötzlich unter Gottes Wort aufblühen. Das hat man nicht in der Hand. Wir haben es nicht in der Hand, ob etwas auf guten Boden fällt und aufgeht, bewahrt bleibt und Frucht bringt in Geduld. Wir haben es nicht in der Hand, denn alles steht unter der grossen Überschrift „*Es ging ein Sämann aus...*“. Es ist derjenige Sämann, welcher der krisengeschüttelten Kirche und damit den Enttäuschten der Gemeinde wieder Mut macht. Es ist derjenige, der uns immer wieder losschickt zu säen und uns Geduld gibt, auf das Spriessen der Saat zu warten. Wir Christinnen und Christen leben in der Hoffnung auf Gottes Reich. Wir leben davon, dass wir einen Horizont kennen, der über das Jetzt und Heute hinausgeht und uns die Augen für das Wirken Gottes in der Welt öffnet.

Das letzte Wort im Gleichnis ist die Geduld. Das nämlich ist die Verheissung, dass Gottes Wort nie unfruchtbar ist. Seit zweitausend Jahren wird in den Kirchen und an vielen anderen Orten gepredigt. Seit vier- und mehrtausend Jahren ergeht das Wort Gottes. Und es war kein Jahr, in dem es in Gottes Reich keine Frucht gegeben hat. Wir bleiben häufig in den Dornen unserer Wahrnehmung gefangen. Trotzdem ist noch immer Aussaatzeit. Unser Auge würde staunen über all die Reichsgottesfrucht, die Jahr für Jahr wächst und reift. Sein Wort kommt nie leer zurück. Was an Früchten reif ist, ist

Vorfrucht und Frühfrucht. Wir feiern noch nicht das Herbstfest und nicht umsonst steht als letztes Wort des Gleichnisses das Wort „Geduld“.

Wir benötigen Geduld und sollen unseren Blick auf den Sämann richten. Die Hoffnung für unser Leben, für unsere Kirche und für unsere Welt dürfen wir nicht aufgeben und wollen uns auf den Weg machen, den Samen, der in uns gelegt worden ist, aussäen, *das Wort bewahren und Frucht bringen in Geduld*. Diejenigen, die das Wort bewahren, sind fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal, beharrlich im Gebet. Sie bewahren das Wort, leben im Wort und beten mit dem Wort, dass Frucht erwachsen darf. Anders, so glaube ich, sind Krisen nicht zu bewältigen. Und: *Das letzte Wort hat die Geduld* – altertümlich die *Langmut*. Es bezeichnet die Fähigkeit, etwas recht zu tun, in der Sache dranzubleiben und den Mut nicht zu verlieren. Vielleicht gibt es in Ihren Leben Bereiche, wo Sie sich noch Frucht erhoffen und neuen Mut brauchen, um dranzubleiben. Wo der Sämann am Werk ist, ist immer auch Hoffnung da. Gesät wird auf die Hoffnung hin, dass irgendwann ein Blumenmeer entsteht. Deshalb, liebe Gemeinde: *Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal, beharrlich im Gebet. Amen.*